

Die 30 Todsünden der neoklassischen Ökonomik

Oder: „Mankiw, der Mann ohne Leidenschaften“

Christian Felber, Mag. phil., IASS Associate Scholar

1. Abtrennung aus der Politischen Ökonomie im 19. Jahrhundert

Die allerlängste Zeit gab es keine eigenständige Wirtschaftswissenschaft, *oikonomia* war Teil des philosophischen Denkens, erst im 18. Jahrhundert wurde „Politische Ökonomie“ - die Nationalökonomie - ein Teilgebiet der Philosophie, zumal Wirtschaften nicht mehr primär in Haushalten („oikos“) stattfand, sondern in größeren Zusammenhängen („polis“). Die Rückkehr zum oikos war schon rein sprachlich ein Widersinn, die Ökonomik untersucht ja nicht Subsistenzhaushalte. Vor allem aber bilden *oikos* und *polis* eine untrennbare Einheit, ökonomisch, politisch und ethisch. Diesen Zusammenhang aufzutrennen und eine „reine Ökonomik“ zu begründen, war der Sündenfall der Neoklassik.

2. Sie geriert sich als Naturwissenschaft, ist aber eine reine Sozialwissenschaft („Physikneid“).

Gregory Mankiw, der erfolgreichste wirtschaftswissenschaftliche Lehrbuchautor der Gegenwart, schreibt: »Die VWL geht leidenschaftslos wie eine Naturwissenschaft zu Werke. Durch die Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden auf politische Fragen sucht die VWL bei den grundlegenden Fragen voranzukommen.«¹ Nanu? Ist die Ökonomik nicht eine Sozialwissenschaft? Eine wissenschaftliche Disziplin sollte Klarheit darüber haben, ob sie sich als Sozial- oder als Naturwissenschaft versteht. Denn das macht einen Riesenunterschied! Naturwissenschaften suchen nach regelmäßigen Naturgesetzen, die nicht diskutiert und gestaltet, sondern nur entdeckt werden können und akzeptiert werden müssen. Sozialwissenschaften untersuchen im Unterschied dazu veränderbare, chaotische, unregelmäßige und unvorhersagbare soziale Organisationsmuster und Interaktionsdynamiken – hierzu braucht es eine ganz andere wissenschaftstheoretische Grundlage. *Die Verkleidung einer Sozialwissenschaft als Naturwissenschaft ist ein politischer Trick*: Wenn ich soziale Verhältnisse als Naturphänomene darstelle, sind diese nur versteh- aber nicht veränder- und gestaltbar – damit ist es mit dem demokratischen Diskurs und Design der Wirtschaft vorbei. Es gibt keine Alternativen mehr. TINA (There is no alternative!) ist die logische Folge einer sich als Naturwissenschaft gebärdenden Sozialwissenschaft.

3. Sie legt ihre Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie an vielen Stellen nicht offen.

Viele Kritiker*innen der Wirtschaftswissenschaft bemängeln, dass die Lehrbücher nur eine sehr spärliche oder gar keine Auskunft darüber geben, wie die Ökonomen denken und Erkenntnisse gewinnen: über ihre Wissenschaftstheorie oder Epistemologie. Hierbei gibt es eine Vielfalt von Ansätzen: Postivismus, Konstruktivismus, Pragmatismus, kritischer Realismus, ... Eine selbst-reflexive Wissenschaft würde sich hier transparent positionieren und begründen, welchen Ansatz sie favorisiert – oder ob je nach Fragstellung der eine oder andere Zugang gewählt wird. Mankiw und Taylor führen „die ökonomische Denkweise“ ein. Sie tut so, so als würden alle Ökonom*innen auf eine Art denken. Doch es gibt rund 25 verschiedene Theorieschulen, die auf unterschiedlichsten Epistemologien beruhen. In den Ausführungen über diese „Denkweise“ kommen zuerst Theorie-Inhalte wie Angebot und Nachfrage, das hat mit Epistemologie nichts zu tun. Dann geht es zwar mit Wissenschaftstheorie weiter – objektive Theoriebildung mit anschließender empirischer Überprüfung – doch bezeichnen die Autoren dies als Methodologie: die Verwirrung ist groß. Varian verzichtet auf jede wissenschafts- oder erkenntnistheoretische Einführung, er beginnt sein Lehrbuch mit „Märkte & Modelle“.² Robert Pindyck und Daniel Rubinfeld widmen wissenschaftstheoretischen Überlegungen 2,5 von 876 Seiten, in einem gleichwertigen Abschnitt nach „Preise und Märkte“.³

1 MANKIW, N. Gregory/ TAYLOR, Mark P. (2016): *Grundzüge der Volkswirtschaftslehre*, 6. Auflage, Schäffer-Poeschel, Stuttgart, S. VIII.

2 VARIAN, Hal (2016): *Grundzüge der Mikroökonomik*, 9. Auflage, De Gruyter, Berlin/Boston, S. 1.

3 PINDYCK, Robert/ RUBINFELD, Daniel (2018): *Mikroökonomie*, Pearson, 9. Aufl., Halbergmoos, S. 24-28.

4. Die von der Mathematik abgeschaute und von der Realität abgetrennte **objektive** (apriorische) **Erkenntnisweise** ist für eine Sozialwissenschaft nicht angemessen.

Die „objektive“ oder apriorische Erkenntnisweise wird weder sauber erklärt noch begründet. Objektives Erkennen bedeutet Nachdenken über die Realität getrennt von der Realität, also *abgehoben* im wahrsten Sinn des Wortes. Diese Erkenntnisweise birgt hohe Risiken. Man kann radikal an der Realität *vorbeivermuten*. Zwar zählt auch zum epistemischen Ideal, die getroffenen „objektiven“ Annahmen danach an der Realität zu überprüfen, doch das findet über weite Strecken nicht statt. Zum Beispiel das Menschenbild, das sich hartnäckig hält, obwohl es in jedem einzelnen Aspekt empirisch nicht nur nicht belegt, sondern widerlegt ist. Aufbauend auf diesem multiplen Irrtum baut der „methodische Individualismus“ der neoklassischen Theorie auf, demzufolge das Ganze (Volkswirtschaft) die Summe ihrer Teile (Individuen) ist, was unsystemisches Denken par excellence ist und zu schweren und verhängnisvollen Irrtümern und Fehlprognosen führen muss.

5. Mit dem **positivistischen Wissenschaftsverständnis** ist sie nicht am Stand Wissenschaft, auch nicht am Stand der Naturwissenschaft.

Der positivistische Erkenntnisansatz ist ebenfalls hochproblematisch, zunächst, weil es selbst in den Naturwissenschaften umstritten ist, ob es so etwas wie eine „objektive“ Realität gibt. Umso mehr noch, wenn die Lehrbücher versuchen, eine saubere Trennung zu ziehen zwischen positiver Analyse (das beschreiben, was ist) und normativer Analyse (das beschreiben, was sein soll). Das ist problematisch, weil bei jedem Schritt im wissenschaftlichen Arbeitsprozess Werturteile herinwirken:

- bei der Wahl der Erkenntnistheorie
- bei der Themenstellung
- bei der Eingrenzung der Forschungsfragen
- bei der Wahl der Methoden
- bei der Auswahl der Fakten
- bei der Interpretation der Fakten

Ein Beispiel: Um die Armut – positiv – messen zu können, muss ich zuerst definieren, was Armut ist. Oder Effizienz: Ist damit Kapitalrendite gemeint, Ressourcenproduktivität oder glückliche und zufriedene Menschen? Gesicherte positive Fakten sind nicht so einfach zu erhalten, ein Lehrbuch-Beispiel ist die Wirkung von Mindestlöhnen auf die Arbeitslosigkeit. Nichts ist unsicherer als dieser Zusammenhang: Erhöhen Mindestlöhne die Arbeitslosigkeit oder können sie sie auch senken, oder haben sie gar keinen Effekt auf die Beschäftigung? Gefährlich wird es, wenn ausgerechnet ein Non-Faktum, wie eben der Zusammenhang zwischen Mindestlöhnen und steigender Arbeitslosigkeit, als „positive Aussage“ hingestellt wird, wie es Mankiw in seinem Lehrbuch macht.⁴ Das ist nicht nur unwissenschaftlich, das ist geradewegs manipulativ. Der „Mann ohne Leidenschaften“ Mankiw wird hier von seinen Leidenschaften – er mag offenbar Mindestlöhne nicht – so geschüttelt, dass er nicht mehr in der Lage ist, positive von normativen Aussagen zu unterscheiden.

6. Sie erweckt den Eindruck von **dauerhaften Wahrheiten**, Marktgesetzen und der „Ausgeforschtheit“ von Märkten.

Richtig übel wird es, wenn der Eindruck von „dauerhaften Wahrheiten“ und „Marktgesetzen“ erweckt wird, weil es diese in einer Sozialwissenschaft schlicht nicht gibt. Märkte, Unternehmen, Geld und Eigentum sind menschengemachte kulturelle Erfindungen, keine Naturphänomene. Menschliches Verhalten, Beziehungen und soziale Interaktionsmuster sind prinzipiell nicht vorhersagbar. Sonst hätten Ökonomen vor zwanzig Jahren prognostiziert, wie es heute um Armut, Verteilung, sozialen Zusammenhalt und Finanzstabilität steht. Das Problem beginnt schon bei einfachen Zusammenhängen: Sinkende Preise können die Nachfrage erhöhen, senken oder gleich bleiben lassen. Mindestlöhne können die Arbeitslosigkeit senken oder erhöhen, es gibt in keinem Fall ein „Gesetz“ oder eine „dauerhafte Wahrheit“. Es gibt sich wiederholende Muster, aber die Ausnahmen sind so zahlreich und schwerwiegend, dass der Begriff „Gesetz“ unangebracht ist.

4 MANKIW/ TAYLOR (2016), S. 31.

Rüdiger Bachmann betrachtet Märkte als „ausgeforscht“. Das ist nichts anders als die Erzählung vom Ende der Geschichte. Mit dieser Erzählung werden neue Ideen und Vorschläge zur Reform der Wirtschaftsordnung oder wie Märkte *anders* gestaltet werden könnten, als „normativ“ und politisch abgewehrt, so als wäre das aktuelle System keine politische Ordnung, die auf bestimmten Werten und politischen Entscheidungen beruht. Dazu passend erwecken Mainstream-Ökonomen auch gerne den Eindruck, dass sie die Märkte verstanden hätten; sie unterstellen all jenen, die nicht ihrer Meinung sind, sie hätten „die Märkte nicht verstanden“. Diese Unterstellung ist eine Variante der rhetorischen Strategie, die eigene Meinung als „wissenschaftlich“, „objektiv“, „faktisch“ oder gar „wahr“ darzustellen und andere Positionen als „Meinung“, „unwissenschaftlich“, „politisch“ oder „ideologisch“.

7. Sie beschreibt Märkte mit **irreführenden Metaphern** als „koordinierende Mechanismen“, die „natürlich“ für ein „Gleichgewicht“ sorgen, ohne diese Metaphern verständlich zu erklären.

Ganz im Sinne der Naturwissenschaft von Märkten, beschreibt die neoklassische Ökonomik Märkte mit mechanistischen und dadurch irreführenden Metaphern. Zum einen weil die Metaphern „Mechanismus“, „Gleichgewicht“ oder eben „Gesetz“ nicht zu einer Sozialwissenschaft passen (sondern zur Himmelsmechanik oder Thermodynamik in der Physik); zum anderen wird gar nicht genau erklärt, wie der „Mechanismus“ wirke und was ein „Gleichgewicht“ oder das Gesetz der Nachfrage genau sei. Umso öfter werden diese Schlüsselmetaphern wiederholt und einzementiert, wodurch sie im unbewussten Denken wirksam werden. Die unpassend gewählte Metaphorik hilft auf diese Weise, den Anschein der Naturwissenschaftlichkeit der Ökonomik aufrechtzuerhalten.

8. Sie schreibt Märkten einen **quasireligiösen Charakter** zu mit **mythologischen Anrufungen** einer „unsichtbaren Hand“ und eines „Auktionators“, die nicht existieren.

Das metaphorische Narrativ vom Marktmechanismus wird durch nichtmechanische Spitzenmetaphern ergänzt. Die „unsichtbare Hand“ von Adam Smith, die im Wohlstand der Nationen nur ein einziges Mal vorkommt, ohne genaue Erklärung ihrer Wirkungsweise (ihres „Mechanismus“), wird erst ab Samuelson - fast 200 Jahre nach Smith - massiv verwendet und ist zur berühmtesten Metapher der Wirtschaftswissenschaft geworden. Intime Kenner von Adam Smith sehen in der unsichtbaren Hand einen „providenziellen Mechanismus“, der das (freie) Marktgeschehen zu einem gerechten Ergebnis lenkt.⁵ Damit erhält das Markt-Narrativ einen theologischen Spin. Dieser wird von Léon Walras „Auktionator“ verstärkt, der – obwohl er gar nicht existiert – in der Theorie des Marktmechanismus eine Schlüsselrolle spielt: Der Auktionator ist für die Markträumung und das mythische Gleichgewicht letztverantwortlich. Hinter aller Mathematik, Mechanik und Rechnerei steht somit eine (über)menschliche Instanz, die für das „Funktionieren“ der Märkte letztverantwortlich ist. Wenn Hayek die „Transzendenz“ der Märkte anruft, spinnt er den religiösen Charakter des Marktnarrativs weiter. Der Boden der erklärenden und aufklärenden Wissenschaft ist damit aber, falls er denn je betreten worden war, endgültig verlassen.

9. Die Lehrbücher weisen einen **anti-aufklärerischen Duktus** auf, wenn sie zum Bewundern, Überrascht-Sein, Sich-Verzaubern-Lassen und Glauben anleiten anstatt zum kritisch Reflektieren, kontrovers Diskutieren und kreativ Gestalten.

Eine weitere Auffälligkeit der meistverwendeten Lehrbücher ist, dass sie den Markt nicht nüchtern als wissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand behandeln, sondern tendenziell verherrlichen und als Wunder(maschine) darstellen. Samuelson und Nordhaus zeigen sich immer wieder „überrascht“ von der – behaupteten – Wirkungsweise der Märkte, so als gäbe es eine anderslautende Ausgangsvermutung. Eine solche wird aber an keiner Stelle transparent gemacht. Bei Ricardo lesen wir, dass „das Verfolgen des eigenen Vorteils bewundernswert mit dem allgemeinen Wohle des Ganzen verbunden“ ist.⁶ Mankiw und Taylor schreiben: „Eines der Ziele, die wir mit dem vorliegenden Buch verfolgen, ist es, verständlich zu machen, wie die unsichtbare Hand ihren

5 BRUNI, Luigino/ ZAMAGNI, Stefano (2013): *Zivilökonomie. Effizienz, Gerechtigkeit, Gemeinwohl*, Ferdinand Schöningh, Paderborn/München/Wien/Zürich, S. 108.

Zauber entfaltet“⁷ – was hast das mit Wissenschaft zu tun? Sind Märkte Hokuspokus? Hier soll jemand ganz offenbar verführt, betört und subtil manipuliert werden – leider sind das die Studierenden der Wirtschaftswissenschaft. Sie werden durch solch eine Rhetorik auf Märkte als perfekten Ort des Wirtschaftens eingeschworen, anstatt Alternativen kennen zu lernen und kritisch zu diskutieren. Die Reichsbank-Preisträger Robert Shiller und George Akerloff schreiben: „Das typische Lehrbuch ist nicht Wissenschaft, sondern mächtige Rhetorik.“⁸

10. Sie fokussiert nahezu **ausschließlich auf Märkte**, andere Orte des Wirtschaftens werden ausgeblendet oder marginalisiert.

Wirtschaften, das Befriedigen menschlicher Bedürfnisse, findet an verschiedenen Orten statt. In Haushalten und Subsistenzbauernhöfen (den griechischen „oikoi“), in Nachbarschaftsnetzwerken und Tauschkreisen, in Gemeingütern/Allmenden/Commons (von Gemeinschaftsalmen bis Wikipedia) und öffentlichen Dienstleistungen (von der Eisenbahn bis zur Hochschule, von der Trinkwasserversorgung bis zum Gesundheitshaus) bis, last but not least, auf Märkten. Märkte sind eine Bühne des wirtschaftlichen Geschehens, aber weder die einzige noch zwingend die wichtigste. Lehrbücher stellen das anders dar. Sie bieten in den seltensten Fällen eine Übersicht, wo überall wirtschaftliche Aktivitäten entfaltet werden, sie fokussieren meist ausschließlich auf einen Ort. Die Botschaft ist eindeutig: Neoklassische Wirtschaftswissenschaft ist Marktwissenschaft: eigentlich „Agoranomie“. Andere Orte des Wirtschaftens werden tendenziell ausgeblendet und abgewertet. Zum Beispiel wird als „Lösung“ für die behauptete „Ineffizienz“ von Gemeingütern gerne das Privateigentum angepriesen. Google-Chefökonom Lehrbuchautor Varian will das Klimaproblem mit der Privatisierung der Atmosphäre lösen. Seine Wiederholungsfrage lautet: „Die explizite Abgrenzung von Eigentumsrechten eliminiert das Problem externer Effekte. Richtig oder falsch?“⁹

11. Sie gibt sich als **einzigste Theorie** („theoretischer Monismus“) ohne Verweis auf die **Pluralität der Theorieschulen**.

Eine Wissenschaft von den Wirtschaftsformen würde zum einen alle Bereiche des Wirtschaftens in den Blick nehmen und die gut zwei Dutzend Theorieschulen gleichberechtigt dar- und zumindest in einer Übersicht vorstellen. Das tun Lehrbücher aber üblicher Weise nicht: Sie sind aus der Perspektive der Neoklassik geschrieben und nehmen die anderen Theorieschulen gar nicht wahr: feministische Ökonomik, Ökologische Ökonomik, Evolutionsökonomik, Institutionentheorie, marxistische Theorie, Postkeynsianismus, Austrians, Radicals, Komplexitätsökonomik, Commons-Theorie, ... Anstatt diese Vielfalt transparent zu machen und zu lehren, handeln sie üblicher Weise nur von der neoklassische Theorie. Wie seriös wäre ein Lehrbuch über Mobilität, das ausschließlich von Autos mit Benzinmotoren handelt? Oder ein Lehrbuch über Ernährung, das allein über die Zubereitung von Fleischmahlzeiten instruiert? Oder ein Studium der Religionswissenschaft, das ausschließlich von der Katholischen Kirche handelt?

12. Sei baut einen **mathematischen Ballast** auf, der weder zweckmäßig noch sinnvoll ist („mit Buchstaben rechnen“)

Eine markante Erfahrung im Wirtschaftsstudium ist die exzessive Beschäftigung mit Mathematik. Die Lehr- und Übungsbücher sind voll damit. Studierende beklagen, sie lernten „mit Buchstaben rechnen“. Weder erhalten ethische und politische Fragstellungen und Diskussionen ähnlichen Raum noch alternative Methoden. Mathematiker wiederum kritisieren, dass Ökonomen die Mathematik zweckentfremden und auf Bereiche anwenden, für die sie nicht geeignet ist. Durch die einseitige Ausrichtung auf (Modell-)Mathematik verkümmert bei den Studierenden das selbständige Denken, viele lassen „die Modelle rechnen“ und entfremden sich von realen Menschen und Gesellschaften.

6 RICARDO, David (1817/2006): *Über die Grundsätze der Politischen Ökonomie und der Besteuerung*, 2., überarbeitete Auflage, Metropolis, Marburg, S. 114.

7 MANKIW/ TAYLOR (2016), S. 9.

8 AKERLOF, George A./ SHILLER, Robert J. (2015): *Phishing for Phools The Economics of Manipulation and Deception*, Princeton University Press, Princeton, S. 16.

9 VARIAN (2016), S. 761.

13. Sie arbeitet schwerpunktmäßig mit **Modellen**, obwohl die gängigen Modelle radikal unterkomplex sind, wesentliche Realitäten ausklammern und damit nicht prognosefähig sind („Modellplatonismus“, „methodischer Monismus“).

Die neoklassische Lieblingsmethode ist das mathematische Modell. Durch diese methodische Präferenz entsteht der Eindruck, Ökonomen könnten menschliches Verhalten, Märkte und gar „die Welt“ berechnen. Doch soziale Phänomene entziehen sich der mathematischen Berechenbarkeit, Menschen sind lebendige, nicht mechanische Einheiten. Im Gegensatz zu Planeten können sie ihre Richtung und Meinung ändern.¹⁰ Der Anschein, dass die Ökonomik mit Mathematik wissenschaftlicher wird, trügt. Es handelt sich um den Versuch, variable, spontane, kreative und komplexe Dynamiken in naturgesetzliche Korsette zu zwingen. Dabei werden nur *Annahmen* über die Realität in mathematische Modelle gegossen. Modelle sind so gut oder schlecht wie die zuvor getroffenen und ihnen zugrunde gelegten Annahmen.

Eine der auffälligsten Schwächen der ökonomischen Wissenschaft war die Unfähigkeit, die Finanz- und Wirtschaftskrise 2008 vorherzusagen. Damit hat die neoklassische Modell-Ökonomik bewiesen, dass sie Märkte nicht versteht. Die Tatsache, dass ein Teil der Ökonomen, die mit Außenseitermodellen gearbeitet haben, die Krise vorhergesagt haben, beweist, dass gar nicht die besten Modelle in Verwendung sind, und dass auch Modelle Paradigmen und Modeströmungen. Letztlich sind Modelle nur so gut wie die zuvor getroffenen und ihnen zugrundeliegenden Annahmen. Weil Modelle nicht denken, sondern nur rechnen – das berechnen, womit sie zuvor von programmiert wurden – wirken sie nicht lebendig und intelligent, sondern mechanisch und blind. Wenn die Möglichkeit einer Krise nicht vorprogrammiert ist, können sie sie auch bis zum Tag vor der Krise nicht vorhersehen.

Umso verhängnisvoller ist der hohe Stellenwert der Modelle in der ökonomischen Bildung, Forschung und Politikberatung. Die Modelle beherrschen das Studium und verdrängen andere, gleich valide oder viel passendere Methoden. Die Kritik spricht von der Monokultur der Methode. Oder vom methodischen Monismus als Zwillingschwester des theoretischen Monismus.

14. Sie verbreitet die **Illusion der Wertfreiheit**, obwohl sie ein radikales Wertesystem darstellt.

Wissenschaft basiert immer auf Werturteilen. Unterschieden werden ontologische Werturteile (Gehe ich davon aus, dass es eine objektive Realität gibt oder nicht?), epistemische Werturteile (Versuche ich, die Realität durch Analogien und Modelle oder durch empirische Beobachtung und Analyse zu verstehen?), methodische Werturteile (Spreche ich mit Menschen, analysiere ich Daten oder baue ich Modelle?) sowie inhaltliche Werturteile: Wie definiere ich Effizienz, Nutzen, Wachstum, Wohlfahrt, Lebensqualität oder Gemeinwohl?

Die Neoklassik verkörpert und verbreitet ein markantes Wertesystem: Eigennutzenmaximierung, Konkurrenzorientierung, Verfolgung finanzieller Ziele, Materialismus und grenzenloses Wachstum. Rein zufällig ist das auch das Wertesystem des Kapitalismus – umso dreister ist die Behauptung der eigenen Wertfreiheit. Die eigenen Werte nicht transparent zu machen, ist Ausdruck von Ideologie. Die kapitalistischen Werte entsprechen nicht demokratischen Verfassungswerten: Menschenwürde, Freiheit, Gerechtigkeit, Mitentscheidung, Solidarität, Nachhaltigkeit, Rechtsstaatlichkeit, Friede. Keiner der fünf Kernwerte des Neoklassik findet sich in einer demokratischen Verfassung. Die Widersprüche sind teils diametral: Während zum Beispiel die Neoklassik Maximierung des Eigennutzens lehrt, steht in der Verfassung Baden-Württembergs: „Der Mensch ist berufen (...) seine Gaben (...) zu seinem und der anderen Wohl einzusetzen.“ (Art. 1). Die Neoklassik lehrt, es gehe um Effizienz und Wirtschaftswachstum, die bayrische Verfassung sieht vor: „Die gesamte wirtschaftliche Aktivität dient dem Gemeinwohl.“ Das neoklassische Wertesystem ist verfassungswidrig. Zudem befördert es weder Glück noch Freiheit. Das ergeben wissenschaftliche Studien im Gegensatz zu den *Annahmen* der neoklassischen Ökonom*innen. Es ist kein Zufall, dass die Kaufsucht überall grassiert, wo sich der Kapitalismus durchgesetzt hat und in dem Land, in dem der Markt am „freiesten“ ist, der mit Abstand größte Anteil der Bevölkerung im Gefängnis sitzt.

¹⁰ KOMLOS, John (2015): *Ökonomisches Denken nach dem Crash. Einführung in eine realitätsbasierte Volkswirtschaftslehre*, Houghton Mifflin Company, Boston/New York., S. 17.

15. Sie hat ihre **historischen Wurzeln** – die Philosophie – vergessen und die Ethik abgetrennt.

Die Vorstellung einer wertfreien Wissenschaft ist prinzipiell überholt. Besonders abwegig ist es im Fall der Wirtschaftswissenschaft, zumal sie aus der Moralphilosophie entsprungen ist. Der „Urvater“ der Nationalökonomie, Adam Smith, war Professor für Ethik an der Universität Glasgow. Vor seinem Zweitwerk, dem Wohlstand der Nationen, schrieb er die ähnlich seitenstarke „Theorie der ethischen Gefühle“. Die Kernkompetenz des ersten Nationalökonomen waren somit Werte und Gefühle, genau das, womit die Neoklassik heute nichts mehr zu tun haben will und was sie vollständig verdrängt hat. Aber wie jede Verdrängung wirkt auch diese mit ganzer Wucht zurück, wenn die Neoklassik im Gewand der Wertfreiheit und Wissenschaftlichkeit ein Wertesystem verkörpert und verbreitet. Um dieses weltfremde Wertesystem zu legitimieren, wurde Adam Smith zum Anwalt des Egoismus stilisiert, aufgrund des Bäcker-Metzger-Brauer-Zitats im *Wohlstand der Nationen*. Doch in der *Theorie der ethischen Gefühle* schreibt er von Mitgefühl, Gerechtigkeit und vor allem: dem „universellen Wohlwollen“ als höchste Tugend. Er gab dem Gemeinwohl kategorischen Vorrang vor dem Eigeninteresse: »Der Weise und Tugendhafte ist jederzeit damit einverstanden, dass sein eigenes Privatinteresse dem Interesse des Standes oder der Gemeinschaft aufgeopfert wird.« Und: »Unser guter Wille jedoch ist durch keine Grenzen eingeschränkt, sondern kann die Unendlichkeit des Universums umfassen. Wir können uns nicht die Vorstellung von einem schuldlosen und mitfühlenden Wesen bilden, dessen Glückseligkeit wir nicht wünschen würden.«¹¹

16. Beschämung ethischer Gefühle und traumatisierende Wirkung von Schwellenkonzepten

Um das neoklassische Wertesystem anzunehmen, müssen Studierende über problematische *Schwellenkonzepte*, wie zum Beispiel „Effizienz“, „Wettbewerbsfähigkeit“ oder „BIP-wachstum“. Schwellenkonzepte verändern das Wertesystem und damit die Persönlichkeit der Studierenden. Das wird aber nicht transparent gemacht, sondern nur, dass die „ökonomische Denkweise“ (...) „nicht immer einfach“ und manchmal „kontraintuitiv“ sein kann.¹² Mit der Verinnerlichung dieser Schwellenkonzepte kann die Verbindung zu den eigenen ethischen Gefühlen und zum eigenen Spürsinn gekappt werden. Die Verbindung zu diesen wäre die Voraussetzung, kritische und sensible Fragen zu stellen und die „neuen Werte“ der Neoklassik zu hinterfragen. Doch die *ethischen Gefühle* (Adam Smith) von Studierenden, die kritische Fragen stellen, werden häufig beschämt. Sie werden auf andere Disziplinen wie die Philosophie oder Ökologie verwiesen oder direkt lächerlich gemacht und als »Gutmenschen« diffamiert. Die persönlichen Berichte über solche Situationen – das zynische Niedermachen ethisch sensibler Fragen – sind unzählig. Eine Reaktion war »Dieses soziale Geseiere und Getue, gehen Sie zu Astrid Lindgren und schreiben Sie ein Märchen!« Maja Göpel erhielt als „Antwort“ auf ihre Frage, ob Globalisierungsverlierer*innen so mir nichts, dir nichts, die Branche wechseln könnten: »Oh dear, a warm heart speaking.« Solche Beschämungen können den Kontakt zum eigenen Inneren abrechen und eine traumatisierende Wirkung haben. Aus der Psychologie wissen wir, dass traumatisierte Personen, denen ihre Traumatisierung nicht bewusst ist, Gefahr laufen, ihrerseits andere Menschen zu traumatisieren.

17. Sie hat die **Bedeutung ihres Namens** verdrängt. Eine Wissenschaft, die den Fokus auf Finanzkennzahlen hat (Rendite, Profit, BIP), ist **Chrematistik**, nicht **Ökonomik**.

„Oikonomia“ bedeutete bei den alten Griechen das Gegenteil dessen, was heute als „Ökonomik“ und „Ökonomie“ gelehrt wird. Ziel war das gute Leben, das Wohl aller Haushaltsmitglieder – Geld und Kapital waren nur Mittel. Aristoteles hat ausdrücklich davor gewarnt, dass Geld und Kapital, die Mittel, zum Zweck wirtschaftlicher Aktivitäten würden. Das wäre dann nicht mehr *oikonomia*, sondern ihr Gegenteil, *chrematistiké*. Wörtlich die Kunst des Gelderwerbens und Sich-Bereicherns. Heute nennen wir es „Kapitalismus“. Die Botschaft von Aristoteles: Ökonomie und Kapitalismus sind Gegenteile, und die ursprüngliche *oikonomia* war per definitionem eine Gemeinwohl-Ökonomie. Wissenschaftler*innen, die wirtschaftlichen Erfolg mit Finanzkennzahlen – Rendite, Profit, BIP – messen, sind demnach gar keine Ökonom*innen, sondern Chrematist*innen.

11 SMITH, Adam (1759/2010): *Theorie der ethischen Gefühle*, Felix Meiner, Hamburg, S. 381-383.

12 MANKIW, N. Gregory/ TAYLOR, Mark P. (2014): *Economics*, 3. Aufl., Cengage Learning EMEA, Andover, S. 17.

Es geht noch weiter: Oikonomia bezieht sich explizit auf möglichst autarke landwirtschaftliche Haushalte und nicht auf Märkte. Eine Marktwissenschaft müsste als Agoranomie bezeichnet werden (gr. *agora* = Markt). Zudem war die Grundhaltung der „oikonomia“ nicht Knappheit, wie heute, sondern Fülle. Es galt ein Zuviel zu vermeiden, um ein gutes Leben führen zu können. In Summe ist die Verwendung des Begriffs Ökonomie für eine kapitalistische Wachstums- und Wettbewerbsideologie ein Etikettenschwindel, von dem der Ökonomie-Begriff zu befreien ist. Die Neoklassik kann als Chrematistik oder „Agoralogie“ (Naturwissenschaft vom Markt) weitergeführt werden, aber Ökonomie, Politische Ökonomie und „Agoranomie“ (Sozialwissenschaft vom Markt) sollte in Erinnerung der originären Bedeutung und auf heutige Verhältnisse passend neu definiert werden.

18. Sie hat **keine Klarheit** darüber, was ihr **Ziel** ist („Economics is what economists do“).

Manche Ökonomen sind der Ansicht, dass die Wirtschaftswissenschaft kein Ziel habe, außer die Wirtschaft zu beforschen, analysieren und verstehen. Dieser Versuch, die Ökonomik als wertfrei in Bezug auf ihr Ziel auszugeben, scheitert jedoch an den offensichtlichen Zielen, die sie unerlässlich verkündet: Effizienz, Eigennutzenmaximierung, Rendite, Profit und BIP-Wachstum. Das passt nicht zusammen. Die Illusion der Zielfreiheit der Wirtschaftswissenschaft passt hingegen ausgezeichnet zum Selbstverständnis als Naturwissenschaft. Das neoklassische Werte- und Zielsystem soll als natürlich, nicht-normativ und alternativlos mit dem Ökonomie-Unterricht inhaliert und verinnerlicht werden. Damit entzieht die Wissenschaft aber die wichtigste aller Entscheidungen – welche sind die Ziele des Wirtschaftens? – der demokratischen Diskussion. Mehr noch, sie ignoriert und überfährt demokratisch ausgegebene Zielsetzungen. In Art. 151 der Verfassung Bayerns steht: „Die gesamte wirtschaftliche Tätigkeit dient dem Gemeinwohl.“ Vorschläge, die Wirtschaftsordnung mit diesem Verfassungsauftrag in Einklang zu bringen, also *andere* Ziele, wie das Gemeinwohl, vorzugeben, werden von der Wirtschaftswissenschaft teils aggressiv abgewehrt.

19. Sie ignoriert **Kritik** systematisch („Falsifikation der Falsifizierbarkeit“).

Praktisch alle Grundannahmen der neoklassischen Gleichgewichtstheorie sind widerlegt: Es gibt keinen Auktionator, Gleichgewicht ist die Ausnahme, das Gesetz der Nachfrage ist ein Sonderfall, es gibt keinen repräsentativen Akteur, Menschen handeln im Standardfall weder rational noch eigennutzenorientiert, ökologisches, soziales und finanzielles Kapital sind nicht beliebig substituierbar, Doch die Falsifizierung hat in vielen Fällen gar keine oder nur eine minimale Auswirkung auf den Mainstream. Viele Widerlegungen prallen an der Neoklassik ab wie an einer chinesischen Mauer. Die Widerlegung der Fundamente der Gleichgewichtstheorie geschah schon in den 1960er Jahren in der berühmten Cambridge-Cambridge-Debatte. Diese wird in den Standard-Lehrbücher von Blanchard/ Illing, Felderer/ Homburg, Mankiw, Mankiw/ Taylor sowie Samuelson/ Nordhaus nicht einmal erwähnt.¹³ Was würden wir von der Physik halten, wenn die These, dass die Sonne sich um die Erde dreht, eindeutig widerlegt wird, und die Lehrbücher verbreiteten sie 50 Jahre später immer noch als „dauerhafte Wahrheit“ oder „Gesetz“ weiter?

20. Sie verweigert die Aufnahme von **Erkenntnissen aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen** („Interdisziplinaritätsresistenz“).

In den Naturwissenschaften wäre es undenkbar, dass neue Erkenntnisse in Nachbardisziplinen – zum Beispiel in der Chemie oder der Biologie seitens der Physik – ignoriert würden. Die Wirtschaftswissenschaft, die sich auch gerne als „Königdisziplin“ der Sozialwissenschaften bezeichnet, ignoriert hingegen die Erkenntnisse anderer Disziplinen in den meisten Fällen ebenso wie sie die Weiterentwicklung in der Physik seit der Mechanik und Thermodynamik. Zum Beispiel ist aus der Systemtheorie bekannt, dass einseitige Tendenzen in einem komplexen System durch „negative (ausgleichende) Rückkoppelungen“ gedämpft oder neutralisiert werden müssen, um einen Kollaps des Systems zu vermeiden. Die wirtschaftswissenschaftliche Theorie unterstützt hingegen

¹³ HERR, Hansjörg (2016): *Neoklassisches Paradigma in Standardlehrbüchern. Die fehlende Fundierung der Nachfrage nach Kapital und Arbeit und der Einkommensverteilung*, S. 170 – 180 in VAN TREECK, Till/ URBAN, Janina (Hg.) (2016): *Wirtschaft neu denken. Blinde Flecken der Lehrbuchökonomie*, iRights.Media, Berlin, S. 171.

mithilfe des Postulats der Eigennutzenmaximierung, der Verfolgung finanzieller Ziele und der systemischen Machtblindheit „positive Rückkoppelungen“, etwa in der Einkommens- und Vermögensverteilung. Wer hat, dem wird gegeben, und wer nichts hat, hat kaum eine Chance: Die erste Million ist die schwerste, die letzte die leichteste. Das ist ein gefährlicher Polarisierungs- und Eskalationsmechanismus, der von der neoklassischen Ökonomik ignoriert wird, weil sie blind auf die alles stabilisierende (Verteilungs-)Wirkung von Märkten vertraut.

21. Sie verhält sich wie eine **Königsdisziplin**, reagiert auffallend **aggressiv auf Andersmeinende** und bezeichnet Menschen mit anderen Kompetenzen abgrenzend als „**non-economists**“.

Obwohl von vielen Seiten infrage gestellt wird, dass es sich bei der (neoklassischen) Ökonomik um eine echte Wissenschaft handelt, wird die Ökonomik alternativ zur (Quasi-)Naturwissenschaft als „Königsdisziplin“ der Sozialwissenschaften gehandelt: Mit welcher sachlichen Begründung? Ökonom*innen verdienen deutlich besser als andere Sozialwissenschaftler*innen und sind gefragtere Berater*innen von Regierungen. Es gibt „Chefökonom*innen“, aber weder „Chefsozialpsycholog*innen“ noch „Chefökolog*innen“. Warum?

In Artikeln in der American Political Science Review wurden 2000 bis 2009 die 25 wichtigsten wirtschaftswissenschaftlichen Journals fünfmal so oft zitiert wie die 25 wichtigsten politikwissenschaftlichen Journals in der American Economic Review. Pierre Bourdieu, heute der in den USA am häufigsten zitierte Soziologe, wurde in der American Economic Review in der ersten Dekade des neuen Jahrtausends ein einziges Mal zitiert, während Gary Becker in der American Sociological Review im gleichen Zeitraum 41-mal zitiert wurde.¹⁴

Als einzige Wissenschaftsdisziplin bezeichnen Ökonom*innen außerdem Wissenschaftler*innen aus anderen Disziplinen oder Menschen ohne Wirtschaftsstudium als „non-economists“. Weder ist die Rede von „non-physicists“ noch von „non-sociologists“ oder „non-ecologists“ vorstellbar. In der öffentlichen Auseinandersetzung wird oft weit unter die Gürtellinie gegriffen, Menschen anderer Meinung werden als „Neandertaler“¹⁵ oder „Trolle“¹⁶ bezeichnet und weniger mathematisierte Sozialwissenschaften als „Verbalgeschwurbel“¹⁷ herabgewürdigt.

22. Sie verbreitet ein **pathologisches, gesellschaftsschädigendes** und wissenschaftlich nicht haltbares **Menschenbild** („Homo chrematisticus“).

Die Neoklassiker lassen ihren unethischen Gefühlen bei der Konstruktion des Homo oeconomicus freien Lauf. Dieser wurde erst 1888 ersonnen und hat mit „oikonomia“ genauso wenig zu tun wie die Neoklassik, die ebenso erst 2200 Jahre nach Aristoteles entstand. Eigentlich ist es somit ein Homo chrematistikus, denn ein echter Homo oeconomicus wäre ja eine ausgezeichnete Idee. Die Werte, die in der „oikonomia“ hochgehalten wurden, waren Fürsorge, Genügsamkeit, Kooperation und Nachhaltigkeit. Der Homo chrematistikus ist das glatte Gegenteil und sollte deshalb auch gar nicht Homo oeconomicus heißen, das wäre eine weitere Fehlbesetzung des Ökonomie-Begriffs. Die „Natürlichkeit“ der Eigenschaften des Homo chrematisticus ist in jedem einzelnen Fall widerlegt: Weder sind Menschen dauerrational noch vorrangig eigennutzenorientiert. Wir sind hochkomplex in unserer Entscheidungsfindung, und wir sind eminent soziale Wesen, die zwar auch auf unseren eigenen Nutzen achten, das ist bei Adam Smith die legitime „self interest“, die er klar von der abzulehnenden „selfishness“ unterscheidet, welche den Homo chrematisticus auszeichnet. Die interdisziplinäre Forschung hat gezeigt, dass Menschen eine hohe Fähigkeit zu Empathie (Einfühlungsvermögen) und Mitgefühl („sympathy“) besitzen, dass schon Kleinkinder anderen Menschen helfen, ohne daraus einen Vorteil zu erwarten, dass wir ein angeborenes Gerechtigkeitsempfinden haben und bei dessen Verletzung mit Aggression reagieren, und dass

14 FOURCADE, Marion/ OLLION, Etienne/ ALGAN, Yann (2015): *The Superiority of Economics*, *Journal of Economic Perspectives*, Volume 29, Number 1, Winter 2015, S. 94.

15 BHAGWATI, Jagdish (1998): *Free Trade: What now?*, Keynote auf dem International Management Symposium, Universität St. Gallen, 25. Mai 1998.

16 BACHMANN, Rüdiger (2016): *In eigener Sache – ein Follow-up*, Blogbeitrag auf der Website des Vereins für Socialpolitik, <https://www.socialpolitik.de/De/eigener-sache-ein-follow>, abgerufen am 23. September 2019.

17 Stefan Mair: *Top-Ökonomen zerplücken Thielemann-Manifest*, Handelszeitung, 11. April 2012.

sowohl unser Hirn nicht nur auf komplexe Kooperation angelegt ist – der entscheidende evolutionäre Vorteil des Menschen –, sondern auch, dass Kooperation effizienter ist als Konkurrenz, in der Bedeutung, dass sie Menschen stärker motiviert. Was heute als „Homo oeconomicus“ kolportiert wird und die Lehrbücher okkupiert, gehört in das Museum der schlechtesten Ideen, auf die Denker*innen je gekommen sind. Hingegen könnte der Homo oeconomicus mit Eigenschaften ausgestattet werden, die der Idee einer ursprünglichen „oikonomia“ näherkommen sowie mit empirischen Erkenntnissen aus der interdisziplinären Forschung, um nicht länger eine Gefahr für Mensch, Gesellschaft, Demokratie und Umwelt darzustellen.

23. Wirtschaftsstudierende werden durch das Studium egoistischer als der Bevölkerungsschnitt

Bei so einem Menschenbild verwundert es nicht, dass Studierende der Wirtschaftswissenschaft schon am Beginn überdurchschnittlich egoistisch sind. Das größere Problem ist, dass sie durch das Studium egoistischer *werden*. Dieser fatale Effekt der ökonomischen „Bildung“ ist durch eine lange Reihe von Studien belegt. Zum Beispiel zahlen Studierende im Schnitt 49 Prozent ihrer Einkommen freiwillig in einen Steuertopf, der allen nützt; Studierende der Ökonomik hingegen nur 20 Prozent. Eine Befragung zur Spendenfreudigkeit ergab, dass mehr knapp 10% der Ökonom*innen gar nichts spendeten, während dieser Wert in anderen Disziplinen zwischen zwei und vier Prozent lag. Der bekannteste Versuch ist das „Ultimatum-Spiel“: Eine Person teilt, die andere entscheidet, ob das Angebot angenommen wird. Wirtschaftsstudierende verhalten sich in beiden Rollen stärker wie Homines chrematistici: Sie teilen unfairen auf, und sie akzeptieren Unfairness in höherem Maße. Den meisten Studien zufolge werden Studierende im Lauf ihres Studiums kooperativer – nicht so bei den Studierenden mit Hauptfach Wirtschaft. Zwischen 1979 und 2004 ging die Empathiefähigkeit US-Student*innen um 40% zurück. Eine Ursache dafür ist Wettbewerbsorientierung.¹⁸ Nach den Untersuchungen von Robert Hare sind 1% der Bevölkerung Psychopathen – im Sinne von Empathieunfähigkeit; dagegen sind es in den Führungspositionen des Big Business 6 bis 10%.¹⁹

24. Sie gefährdet die ökologischen Lebensgrundlagen der Menschheit („planetary boundaries“).

Die aktuelle Klimadebatte macht einen Kreuzwiderspruch der Ökonomik deutlich: Auf der einen Seite arbeitet sie in ihrer Methodik und Metaphorik wie eine Naturwissenschaft und wendet ihre Methoden unpassender Weise auf soziale Phänomene an. Gleichzeitig blendet sie die Natur aber dort aus, wo sie für die Sozialwissenschaft relevant und essenziell wäre: beim Bezug natürlicher Ressourcen und bei der Rückführung von Reststoffen in die natürlichen Ökosysteme. Die realen biophysikalischen Grenzen des Planeten kommen in den ökonomischen Modellen nicht vor. Dieses epistemische Doppelparadox – Selbsterklärung zur Naturwissenschaft und Ausblendung der Natur – erklärt, dass die Ökonomen uns reicher rechnen, während wir unsere ökologischen Lebensgrundlagen zerstören und biologisch wie genetisch verarmen. Dass ein Unternehmen, das Raubbau betreibt, von Ökonomen als »effizienter« angesehen wird als ein Unternehmen, das nachhaltig wirtschaftet. Und dass die *Allgemeine Gleichgewichtstheorie* das ökologische Gleichgewicht des Planeten kippt. Über ein halbes Jahrhundert lang hat die Wirtschaftswissenschaft die Ökologiebewegung ignoriert („Der stumme Frühling“ erschien 1962; „Die Grenzen des Wachstums“ 1972). Hätte die Neoklassik ein tatsächliches Verständnis von der Natur, würde sie mit der Ökologie zusammen eine systemische Wissenschaft begründen und umgehend mit effizientem ökologischen Knappheitsmanagement beginnen: Es gäbe nur eine ökologische Ökonomik.

25. Ihre Rhetorik ist einseitig staatskritisch und marktverherrlichend

Eine weitere Folge des naturwissenschaftlichen Selbstmissverständnisses der Ökonomik ist die Auseinanderdividierung von Staat und Markt. Sie tut, als wäre der Markt ein naturwüchsiger (und deshalb freier und effizienter) Bereich menschlicher Gesellschaften, während der Staat künstlich geschaffen (und deshalb antiliberal und ineffizient) sei. Begriffsanalysen von Samuelson und

18 ROSA, Hartmut (2018): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, suhrkamp, 3. Aufl., Frankfurt a.M., S. 311ff.

19 Zitiert bei PIRSON, Michael (2017): *Humanistic Management. Protecting Dignity and Promoting Well-Being*, Cambridge University Press, Cambridge, S. 49 – 50.

Mankiw, den beiden einflussreichsten Lehrbuch-Autoren, ergaben, dass sie »Markt« nahezu ausschließlich mit positiven Begriffen assoziieren, und Staat fast ebenso einseitig mit negativen Begriffen.²⁰ Aus der Trennung der beiden Sphären macht die Neoklassik ein Schwarz-Weiß-Gemälde: freier, guter, effizienter, natürlicher Markt; ineffizienter, „konstruierter“, undemokratischer Staat. Wenn der Staat in den Markt „intervenierte“, ist es mit der Freiheit und Effizienz vorbei. Doch die Biologisierung sozialer Verhältnisse ist ein Kernmerkmal von Rechtstextremismus.²¹ Die der Trennung zugrunde liegende Analyse ist falsch: Der Markt ist in alle seinen Bauteilen – Schutz von Privateigentum, Unternehmensrecht, Insolvenzgericht, Gläubigerschutz, Privatrecht vom Arbeitsvertrag bis zum Kreditvertrag, Ausgabe einer Währung, öffentliche Schulen und Straßen – ein Kompositum aus staatlichen Regulierungen respektive „Interventionen“ in die freie Wildnis. Der Markt ist eine Gestaltungsaufgabe des Staates innerhalb des Gesellschaftsvertrags. Von „Interventionen“ des Staates in den Markt zu sprechen, ist genauso sinnvoll, wie die Intervention einer Familie in ihre Küche zu beklagen. Das Täter-Opfer-Schema braucht es jedoch, um – hochselektiv – jenen Teil staatlicher Regulierungen, die den Interessen bestimmter Gruppen zuwiderlaufen, abzuwehren, und gleichzeitig – paradoxer Weise – andere staatliche Regulierungen, die ihnen nützen, durchzusetzen. Abgewehrt werden sollen: progressive Steuern, öffentliche Dienstleistungen, soziale Sicherungssysteme, Umwelt- und Klimaschutz, fairer Handel, ethische Banken, Gemeinwohl-Bilanzen, nachhaltiges Wirtschaften. Durchgesetzt werden sollen: freier Kapitalverkehr, Freihandel, Eigentumsschutz, intellektuelles Eigentum und Klagerechte für Konzerne. Der Gut-Böse-, Schwarz-Weiß-, Markt-Staat-Manichäismus dient dazu, die unliebsame demokratische Spreu vom liebsamen politischen Korn zu scheiden und staatliche Regulierungen mal gutzuheißen und einzufordern (um dem Markt zu seiner wahren Natur zu verhelfen) und mal abzulehnen und zu verteufeln (um die wahre Natur des Marktes zu schützen). Die Naturalisierung des Marktes und Diffamierung des Staates ist die „wissenschaftliche“ Steilvorlage für neoliberale Politik. Ronald Reagan und Margaret Thatcher machten als erste mit ihren Slogans „Die Regierung ist das Problem“ und „Privat ist besser als Staat“ davon Gebrauch. Seither führte die globale Ausbreitung neoliberaler Politik zur Schwächung der Rolle der Nationalstaaten und internationalen Organisationen als Rahmensetzer und Regulierer der Wirtschaft, während sie paradoxer Weise verstärkt in Anspruch genommen werden, um einseitig Wirtschaftsfreiheiten vom freien Handel und Kapitalverkehr bis zum immer strengeren Schutz von Privateigentum, Investitionen und Patenten durchzusetzen.

26. Sie ist tendenziell demokratiefeindlich („econocracy“)

Die Lehrbuch-Autoren Blanchard und Illing übertiteln ein eigenes Kapitel: „Sollen Politiker in ihrer Entscheidungsfreiheit beschränkt werden?“²² Von der Frage abgesehen, woher die – angeblich wertfreie und ziellose – Ökonomik die Autorität bezieht, in einem Lehrbuch so eine Frage zu stellen: Sie stellt dieselbe Frage nicht mit annähernd gleicher Konsequenz in Bezug auf Marktteilnehmer*innen. Die Lehrbücher sind teils ganz offen damit, dass sie wenig von Demokratie halten – weniger als von Märkten. Auf diesen sollen die wesentlichen Entscheidungen fallen, und die Mitentscheidung der Bürger*innen soll sich in ihrer Rolle als Konsument*innen oder Investor*innen entfalten. Ulrich van Suntum schreibt: „Wann immer eine marktmäßige Lösung ökonomischer Wahlprobleme möglich ist (...) ist sie der politischen Lösung über Mehrheitsentscheidungen grundsätzlich vorzuziehen.“²³ Was hat das mit Wissenschaft zu tun? Das ist pure Politik und Parteinahme. Samuelson lässt seiner Verachtung für demokratische Politik freien Lauf, wenn er formuliert, es sei ihm „egal, wer die Gesetze einer Nation schreibt (...) solange ich

20 GRAUPE, Silja (2017): *Beeinflussung und Manipulation in der ökonomischen Bildung. Hintergründe und Beispiele*, FGW -Studie Neues Ökonomisches Denken 05, Düsseldorf, Mai 2017, S. 54-55.

21 Heribert SCHIEDEL: *Rechtsextreme Diskurse gegen die Gleichheit*, Materialien der Forschungsgruppe Ideologien und Politiken der Ungleichheit, Wien.

22 Zitiert in PEUKERT, Helge (2018): *Makroökonomische Lehrbücher: Wissenschaft oder Ideologie?*, Metropolis, Marburg, S. 66.

23 VAN SUNTUM, Ulrich (2013): *Die unsichtbare Hand. Ökonomisches Denken gestern und heute*, 5. Auflage., Springer Gabler, Wiesbaden, S. 256.

die Ökonomie-Lehrbücher schreiben kann.“²⁴ Die marktradikale *ökonomische Denkweise* führt dazu, dass Demokratien sich den Märkten beugen und an deren Forderungen anpassen müssen, andernfalls werden sie von diesen „bestraft“. Die Grundlage für die Degradierung und Erpressbarkeit von Demokratien sind freier Kapitalverkehr und Freihandel, die von der so genannten Wissenschaft nicht kontrovers diskutiert, sondern als sakrosankt hingestellt werden. Maßnahmen zur Entmachtung der Finanzmärkte, wie die Kopplung des freien Kapitalverkehrs an Steuerkooperation oder des freien Handels an einklagbare Menschenrechte, sozialen Zusammenhalt oder Klimaschutz, werden praktisch nicht diskutiert. Stattdessen wird der „Wettbewerbsfähigkeit“ das Wort geredet, ein Begriff, der für Unternehmen, aber nicht für Staaten passt, der aber wiederum die Grundlage für Politiker*innen bildet, von einer „marktkonformen Demokratie“ zu sprechen, anstatt vom demokratischen Design der Märkte.

27. Sie verschleiert Machtverhältnisse und stellt Märkte als „verteilungsneutral“ dar.

Eine der vielen unhaltbaren und in diesem Fall verschleiernnden Annahmen der Neoklassik über „freie Märkte“ ist die Illusion, dass alle Marktteilnehmenden mit gleicher Freiwilligkeit, Freiheit und Macht ausgestattet seien. Als Folge dieser Täuschung werden Marktergebnisse prinzipiell nicht nur als effizient, sondern auch als gerecht angesehen, während umgekehrt Korrekturen von Marktergebnissen ebenso einseitig und blind als ineffizient und ungerecht kritisiert werden. Doch natürliche und juristische Personen – im neoklassischen Märchenvorstellung von Märkten werden Weltkonzerne mit Kleinstunternehmen und Alleinerzieher*innen einen Topf geworfen – treffen auf Märkten mit den unterschiedlichsten Voraussetzungen aufeinander und gehen Tauschbeziehungen mit ungleichem Freiwilligkeitsgrad ein. In Arbeitsbeziehungen sitzt im Regelfall die Arbeitgeber*in am längeren Ast (je höhere die Arbeitslosigkeit, desto ausgeprägter das Machtgefälle), in Mietbeziehungen im Regelfall die Immobilienbesitzer*in (je größer die Wohnungsnot, desto ausgeprägter), in Kreditbeziehungen im Regelfall die Bank, und in Zulieferbeziehungen im Regelfall der Weltkonzern. Auch sind Menschen nicht mit gleicher Intelligenz, Gesundheit, Erbschaft und Skrupellosigkeit ausgestattet, was zu sehr unterschiedlichen Ausgangsbedingungen und entsprechend Verteilungsergebnissen in „freien“ Märkten führt. Machtsoziologischen Studien zufolge bleiben die Eliten über Generationen unter sich, der Soziologe Hartmann schlussfolgert: „Zum Manager wird man geboren.“²⁵ Der Tellerwäscher-Millionär ist die Ausnahme, nicht der Regelfall. Eine ernsthafte Wissenschaft müsste diese Tatsachen aufgreifen und Macht als wesentlichen Analysefaktor in ihre Modellierungen aufnehmen. Stattdessen verbreiten die Top-Lehrbücher Ideologie: Bei Varian sind Märkte „in Bezug auf die Verteilung neutral“.²⁶

28. Sie ist extrem männerdominiert und blendet die weibliche Fürsorge- und Beziehungsarbeit im „oikos“ aus.

Laut soziologischer Studien sind Hierarchie und Männerdominanz in der Ökonomie deutlich stärker ausgeprägt als in anderen Sozialwissenschaften. In Deutschland, Österreich und den USA sind 87 Prozent Ökonomik-Professor*innen Männer und dreizehn Prozent Frauen; in der Schweiz sind es 93 Prozent Männer.²⁷ Bei den Studierenden sind dagegen aktuell 45% der Wirtschaftswissenschaft-, 49% Prozent der BWL- und 65% der Wirtschaftspädagogik-Studierenden weiblich. Bei den Fachartikeln sieht es noch schlimmer aus. Die Männerautorenquote liegt bei den Top5 Journals zwischen 87,5% (American Economic Review) und 92,5% (Econometrica).²⁸

24 Vorwort in SAUNDERS, Phillip/ WALSTAD, William B. (1990): *The Principles of Economics Course. A Handbook for Instructors*, New York: McGraw Hill, S. ix.

25 *Zum Manager wird man geboren*, Interview mit Michael Hartmann in *Spiegel online*, 26. März 2003.

26 VARIAN (2016), S. 156.

27 GRIMM, Christian/ KAPPELLER, Jakob/ PÜHRINGER, Stephan (2017): *Zum Profil der deutschsprachigen Volkswirtschaftslehre. Pragmatische Ausrichtung und politische Orientierung deutschsprachiger Ökonom_innen*, FGW -Studie 02, Düsseldorf, Februar 2017, S. 20.

28 HENGEL, Erin (2019): *Gender differences in citations at top economics journals*, working paper in peer review, Universität Liverpool, S. 2.

Das sind einige Zahlen. Noch wichtiger ist der Verlust des weiblichen Blicks, der Fürsorge-Werte und des genuin weiblichen Kernbereichs der Ökonomie. Frauen gebären den wichtigsten ökonomischen Produktionsfaktor, den Menschen, sie säugen alle Männer und Frauen und verrichten den Großteil der Kinderbetreuungs- und Hausarbeit. „Oikonomia“ kommt von oikos, doch die ökonomische Basisarbeit im Haushalt kommt in den ökonomischen Theorien gar nicht vor. Weder ist sie bezahlt noch wird ihr die Wertschätzung zuteil, die sie verdient. Die weibliche Fürsorgearbeit ist das wichtigste Fundament des menschlichen Kultur, doch die Wirtschaftswissenschaft ignoriert sie, fokussiert ausschließlich auf Märkte („Agoranomie“ bzw. „Agoralogie“) und vergisst, woher ihr Name kommt. Die erste Verwendung der Wortwurzel „oikonomos“, dem Vorläuferbegriff von „oikonomia“, bezeichnete 100 Jahre vor Xenophon und 200 Jahre vor Aristoteles eine Hausfrau.

29. Sie bezieht symbolisches Kapital aus einem Preis, dessen Stifter sich ausdrücklich gegen einen Preis für eine Sozialwissenschaft ausgesprochen hat.

Der Nobelpreis ist vermutlich die höchste Auszeichnung, die ein Mensch erreichen kann. Alfred Nobel stiftete fünf Preise für Physik, Chemie, Medizin, Literatur und den Frieden, ein „Ökonomie-Nobelpreis“ war nicht darunter. Er ist eine Erfindung der Schwedischen Reichsbank, die ihn ohne Befragung des Parlaments und gegen massiven Widerstand in der Akademie der Wissenschaften und der Nobel-Familie 1968 durchsetzte. Ziel war einerseits Rache an der Regierung, die sich im wirtschaftspolitischen Kurs gegen die Zentralbank durchgesetzt hatte und andererseits, eine ganz bestimmte Schule der Wirtschaftswissenschaft, die Neoklassik, zu fördern. Das Nobelkomitee war von Beginn an eng mit der Mont-Pélerin-Society verbunden. Gleich acht Mitglieder der Mont-Pélerin-Society den Preis, darunter Friedrich Hayek und Milton Friedman, erhielten den Preis. Zwischen 1990 und 1995 gingen fünf von sechs Preisen an die Universität Chicago. Kein Preis ging bisher an eine ökologische, feministische, marxistische oder Postwachstumsökonom*in oder Zinskritiker*in. Zwei Preise gingen an nichtweiße Wissenschaftler*innen und einer an eine Frau. Die Familie Nobel wehrt sich bis heute gegen den Preis und bezeichnet ihn als „PR-Coup, um das Ansehen der Wirtschaftswissenschaft zu erhöhen“. Sie verlangen die Umbenennung des Preises und die Entfernung des Namens von Alfred Nobel. Zwar wurde der Preis seit 1969 11mal umbenannt, doch dem Wunsch der Nobel-Familie ist die Stiftung bis heute nicht nachgekommen; und kein Preisträger hat den Preis aus Respekt vor Alfred Nobel bisher abgelehnt. Der entscheidende Punkt ist, dass die Ökonomik vom Anschein eines Wirtschaftsnobelpreises illegitimes Reputationskapital bezieht, was es ihr ermöglicht, die Herrschaft des globalen Kapitalismus, dessen maßgeschneiderte Haus- und Hofideologie sie ist, pseudowissenschaftlich zu legitimieren.

30. Sie legitimiert die bestehende unethische, nicht nachhaltige kapitalistische Ordnung.

Die Neoklassik legitimiert passgenau den globalen Kapitalismus mit seinen Kerneigenschaften: Egoismus, Gier, endloses Wachstum und grenzenlose Ungleichheit; kostenloser Gebrauch der Natur; Messung von Erfolg in Finanzkennzahlen; Handel, Kapitalverkehr, Investitionen und Kredite ohne Rücksichtnahme auf demokratische Grundwerte; einseitige Durchsetzung von Wirtschaftsinteressen vor Menschenrechten, Umweltschutz, Verteilungsgerechtigkeit, Finanzstabilität, sozialem Zusammenhalt oder kultureller Vielfalt. Gleichsetzung dieser Erzählung mit „Freiheit“ bei Reduktion derselben auf Wirtschaftsfreiheiten und dieser letztlich auf Kapitalbesitz und -mehrung. Alternativen, seien es andere Wirtschaftspraktiken, andere Ziele und Werte, andere Formen von Eigentum oder andere Regulierungs- und Steuerungsinstitutionen, werden ignoriert, marginalisiert oder diskreditiert. Da die neoklassische Wirtschaftswissenschaft dem globalen Kapitalismus diesen wunderbaren Dienst erweist, sitzt sie gar so fest im Sattel!

* * *

[Christian Felber](#), work in progress, Version 25. September 2019

Alle nicht angegebenen Quellen finden sich in

[This is not economy. Aufruf zur Revolution der Wirtschaftswissenschaft](#)